

Deutsche Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung.

Verbandsorgan.

Abonnements-Preis für Nichtmitglieder 30 Pfg. pro Monat, 90 Pfg. pro Quartal frei ins Haus. Durch die Post bezogen pro Monat 70 Pfg., pro Quartal 2 Mark 10 Pfg. Einzelne Nummern kosten 20 Pfg.

Arztzeilen kosten die fünfgespaltene Zeile oben deren Raum 20 Pfg. bei 8 maliger Aufnahme 25 Prozent Rabatt. „ 12 „ „ 33 1/2 „ „ „ 30 „ „ 50 „ „ „

Redaktion, G. Hünninghaus, Druck und Verlag von Joh. Meyer, (Druckerl. Werdelmann) Gelsenkirchen.

Nro. 7

Gelsenkirchen, den 17. Februar 1894

6. Jahrgang.

Bekanntmachung.

Die Vertrauensmänner wollen bis auf Weiteres alle Geldsendungen für den Verband, die Druckerei und Unterstützungs-kasse auch während meiner Inhaftierung, an: Frau Meyer, Bochum, Fahrendellerstr. 24 senden und auf jeden Abf. nicht bemerken, wofür der Betrag bestimmt ist.

Joh. Meyer, Assirer.

Gymagister.

Woh uns, der Gymagister großt!
Nun heißt es aber ausgekniffen.
Seht, seht, wie er die Frauen rollt!
Vielleicht ist schon der Dolch geschliffen,
Mit dem er uns im Augenblick
Durchbohrt das sündige Genid.

Doch Spaß bei Seite — nein, der Mann
Ist ungeführlich und sein Grollen
Lodt keinen Hund vom Ofen an,
Er muß nur so ein bißchen tollen.
Mag sein, daß ihm vom Glieder-Fleisch
Geworden ist die Stirne heiß.

Als guter und getreuer Knecht,
Dient er mit Lust dem Kapitale
Zeh, wo so wandher sich erfreut
Zu brechen aus dem alten Kaskale*)
Der Gottentotten Gelei,
Wie ihn die „Bäsen“ nennen frei.

Ein netter Mann, ein lieber Mann
Ist wahrlich unser Gymagister,
Und Freude hätten wir daran.
Wüed' er doch einmal Staatsminister.
Dann kämen erst in Floribus**)
Der Stempel-Geld, der Schienen-Guß.

Und wenn er auch zuweilen großt,
Wir bleiben immer ihm gewogen;
Er ist so lieb, er ist so hold,
Selbst dann noch, wenn er ungezogen.
Das liebe Gymagisterchen,
Es hat noch viel Geschwisterchen.

*) Eingefriedigter Platz, Viehstorch, Negerdorf.
**) Blüthe, Aufschwung.

Die Achtstundenschicht.

Ungeachtet des Projektes vom Kohlenyndikat, während der Sommermonate d. J. eine erhebliche (Prozentige) Förderungseinschränkung eintreten zu lassen, ist es an der Zeit, die Förderung nach Einführung der 8stündigen Schicht einschließlich Ein- und Ausfahrt zu erheben und in den Vordergrund zu stellen. Es sei sogleich dazu bemerkt, daß die 8stündige Schicht entsprechend dem Ein- und Ausfahren (zu allermeist) per Seilfahrt, darin selbst am besten ihren präcisen Ausdruck findet: Beginn der Einfahrt (per Seil) 5 Uhr, Beginn der Ausfahrt 1 Uhr, die Mittagschicht und Nachtschicht dementsprechend und zwar so, daß mit der Einfahrt der einen Schicht, die Ausfahrt der anderen vorhergegangenen Schicht zusammenfällt.

Mit der Forderung der 8stündigen Schicht nach obiger Definition ist aber eine Lohn-erhöhung (Gedinge- und Schichtlohn-erhöhung) nicht verknüpft. Wenn die Letztere heute gefordert wird, so geschieht das unabhängig von der Einführung der 8stündigen Schicht. Denn mit derselben geht durchaus keine aus geringerer Leistung etwa hervorgehende Lohnverminderung einher, wie weiter unten noch dargezogen werden soll.

Der Einführung der 8stündigen Schicht kann vom prinzipiellen Standpunkte, sofern derselbe auf den tatsächlichen Konsequenzen dieser Neuierung beruht, nichts Stichhaltiges entgegen-gesetzt werden. Selbst die eingebildete Folge einer Minderleistung kann, zieht man eine solche tatsächlich als eine wirkliche in den Kreis der Betrachtungen, der Einführung der 8stündigen Schicht nicht hindern, sondern nur fördern; weil durch die bereits ge-

thätigte und in Aussicht stehende Förderungseinschränkung eine Minderleistung direkt herbeigeführt, sogar der einzige hervorra-gende und öffentlich als solcher publizirte Zweck der Förderungseinschränkung ist.

Eine Prozentige Förderungseinschränkung während des Sommerhalbjahres kommt einer Prozentigen Einschränkung über das ganze Jahr hinaus gleich. Zieht man nun einmal (der Rechnung halber) die jetzige Schicht zu 9 Stunden durchschnittlich an, so wäre mit der Einführung der 8stündigen Schicht, unter der Annahme, daß die Dauer der Schicht und die Leistung im graden und einfachen Verhältnis zu einander ständen, aller-dings eine größere Förderungseinschränkung, und zwar eine 12-prozentige geschaffen. Und da nun, das sei hier gleich mit ausgeführt, eine achtsündige Schicht nicht eingeführt werden kann, ohne ein Verbot der Ueber-schichten, so entstände, immer unter obiger Annahme, eine noch weitergehende Förderungseinschränkung.

Aber der Einwand, daß eine Verminderung der Leistung mit der Verkürzung der Arbeitszeit verbunden und sie, die Ver-sitzer, deshalb veranlaßt würden den Lohn zu erhöhen, ist ein fauler; denn wer hat sich wohl bisher um das Wohl und Wehe der Bergarbeiter gekümmert in der Weise, daß ihnen materielle Opfer gebracht worden wären? Hat man im Gegentheil die Interessen der Bergleute nicht noch stets der jeweiligen Conjun-ctur zum Opfer gebracht? Heißt es doch immer: Es sind schlechte Zeiten, wir bekommen nichts mehr (d. h. nicht so viel wie sonst —) für die Kohlen, oder die Selbstkosten sind zu hoch, wir müssen die Löhne heruntersetzen! — Also mit der Phrase der Pflicht der Lohn-erhöhung ist es noch nichts gemein und das sei jetzt ausdrücklich betont und besonders hervorgehoben: Die gesammte Bergarbeiter-schaft verzichtet auf eine Lohn-erhöhung aus dem Grunde! Die möglich »notwendig« werdende Lohn-erhöhung fällt also in den Wegengründen aus.

Der nächste Einwand, daß die Einführung der 8stündigen Schicht, immer unter obiger Annahme, eine gar zu große För-derungseinschränkung bedeute und besonders (sofern ganze Arbeit mit der Einführung der 8stündigen Schicht gemacht würde im Hinblick auf das Verbot der Ueber-schichten), ist überhaupt kein Einwand. Erstens liegt die Förderungseinschränkung im Interesse der Erhaltung der Preise und hätte man für die ausländi-schen Absatzgebiete keine Kohlen genug, nun, so ist das nicht etwa schlimm, sondern gut, weil man dann eine weniger profitable Concurrenz fahren lassen kann — Zweitens aber steht der ent-sprechenden Vergrößerung der Belegschaften nicht nur nichts im Wege, nein, im Gegentheil wünschen wir sehr lebhaft, daß die Belegschaften vergrößert werden im Interesse der Reservearmee.

Die letzten Ausführungen haben wir gemacht »unter der obigen Annahme«, daß die Dauer der Arbeitszeit und die Leistung im graden und einfachen Verhältnis zueinander ständen. Aber das ist ja gar nicht einmal wahr! Auf einzelnen Gruben in Deutschland und auch in Oesterreich besteht schon jetzt die 8stündige Schicht, und es ist den betr. Werken dadurch noch kein Nachteil erwachsen. In England herrscht in den Distrieten von Northumberland und Durham sogar eine 7stündige Arbeitszeit, während im Bristolbezirk, Südwales und Glasgow länger gearbeitet wird. Ebenjowenig wie in Deutsch-land diese Differenz fördernd auf die Entwicklung der Bergwerks-industrie einwirkt hat, ist dies in England der Fall. Von Bedeutung hierbei ist ferner der Umstand, daß in Durham und Northumberland vorwiegend für den ausländischen Markt ge-arbeitet wird; also zu den Selbstkosten auch die höheren Trans-portkosten noch hinzukommen. Diese Selbstkosten sind aber gerade in diesen beiden Revieren wegen der größern, durch das Tiefliegen der Flöze bedingten Anlagelosten und der Hebung vieler Wasser ganz bedeutende, die außerdem noch durch Arbeits-löhne erhöht werden, die wesentlich höher sind als in irgend einem deutschen Reviere.

In Oesterreich (Osterr. Zeitschr. für Berg- und Hütten-wesen 1862) hat man bei einer 1/3 Belegung, bei einer 8stündigen Schicht, nahezu soviel produziert, als vorher in 8 Stunden. Also bei weniger als 8 Stunden! und das ist deshalb wesentlich, als bei einer Verkürzung von 8 auf 6 Stunden ein ganzes Viertel, 25 Proz., der vorher gewöhnlichen Arbeitszeit weniger gearbeitet wurde, wogegen bei einer Verkürzung von 9 auf 8 Stunden, nur ein Neuntel, 11 Proz., der gewöhnlichen Arbeitszeit weniger gearbeitet wird. Wenn man nun noch einwenden möchte, die technischen Fortschritte hätten die Ein- und Ausfahrt und ebenso die Arbeit selbst wesentlich erleichtert, eine längere Schicht sei darum nur ein Äquivalent, ein billiges Correlat hierzu, so wollen wir einstweilen nicht unterzuchen, inwieweit das auf Wahrheit beruht, d. h. in welchem Maße die Bergleute von der Erleichterung profitieren — Aber es ist denn doch bedauerlich

(und wirft zugleich ein Schlaglicht auf die berücksichtigten »Arbeiter-wohlthatseinrichtungen«), wenn die technischen Fortschritte ein-seitig für das Kapital reklamirt werden, wenn den Arbeitern jeder Antheil versagt wird. Obnehin müssen die Bergarbeiter schon derartigen Leistungen sich unterziehen, die geradezu verderbliche Folgen für sie haben. In der Annähe, welche in die Wege ge-leitet wird durch die Entbehrung des Sonnenlichtes, sowie der Staubinhalationskrankheiten (Bergmannslunge), deren Verderb-lichkeit der Bergmann zwar langsam aber stetig wirkend ausge-setzt ist (von Erkältungskrankheiten ganz abgesehen), kommt die besondere Gefährlichkeit der Grubenarbeit hinzu. Beim Bergbau konstatiert der Arzt wegen der Verunreinigungen eine große Sterblichkeit, der Statistiker ebenfalls, aber wegen der Unglücks-fälle. Auf Grund des § 196 des Allg. Berg-Ges. vom 24. Juni 1865 erfolgte in Preußen aus sicherheitspolizeilichen Gründen die Unterjagung der Sonntagsarbeit für Erwachsene. Und ganz dieselben Gründe sind auch maßgebend für die Beschränkung der Schichtdauer auf 8 Stunden und für das generelle Verbot der Ueber-schichten.

Aber ist es denn so etwas unerhörtes, die 8stündige Schicht einzuführen? Oder ist es etwas Neues? Nein, keineswegs! Schon die Kuttnerberger Bergordnung aus dem Jahre 1390 be-stimmt die Schichtdauer auf 6 Stunden. In der Joachimsthaler Regelung vom Jahre 1525 wird die Schichtdauer mit 8 Stunden bemessen und das Verfahren von Doppelschichten ver-boten und 1541 forderte man von derselben Stelle (revidirte Joach. Bergord.) sogar nur das Verbleiben von 7 Stunden bei der Arbeit. Die Rammelsberger Bergordnung vom Jahre 1544 setzte die Schicht auf 7 Stunden, die wirkliche Arbeitszeit auf 6 Stunden fest; Die Ferdinandeische Bergordnung von 1833 regelt die wöchentliche Arbeitszeit so, daß vom Montag bis Freitag jeden Tag eine 8stündige Schicht verfahren wird, des Samstags aber nur eine 4stündige. Die sog. »höheren« Bergwerke ver-fahren aber innerhalb 14 Tagen 11 Schichten, 9 zu 8 Stunden und 2 zu 4 Stunden. Selbst im Jahre 1816 verlangte die Nassau-Kasselsche Bergordnung nur eine 7stündige Schicht. Wir sehen also, daß die Forderung der Einführung der 8stündigen Schicht weder etwas unerhörtes noch etwas Neues, sondern was recht altes und durchaus billiges ist. Wir sehen ferner, daß die Bergleute mit dem Aufschwunge der Bergwerksindustrie nicht nur keinen gleichen Schritt gehalten, nicht einmal den Stand-punkt gewahrt haben, sondern rückwärts avancirt sind. —

Die früheren Bergordnungen waren staatliche Vorschriften. Als aber die Bergwerksindustrie sich zur Großindustrie zu ent-wickeln begann, da ist über lange Zeiten hinaus die staatliche Regelung gänzlich unterblieben; an deren Stelle trat die sog. Vertragsfreiheit, eine »Freiheit«, bei welcher sehr bald an die frühere Stelle des Staates der mächtige Grubenbesitzer trat und die Bergarbeiterverhältnisse einseitig festsetzte und dafür sorgte, daß die unbedeuten Bergordnungen in gängliche Vergessenheit gerieten. Erst die neueren Sozialpolitiker, namentlich Dr. Leo Ver-lauf zu Wien in hervorragendem Maße, haben das hohe Verdienst sich erworben, zwecks des Studiums der Arbeiter-verhältnisse diese alten verbrieften Rechte und Pflichten der Arbeiter-welt wieder zur Kenntniß gebracht zu haben.

Mit den vorstehenden Argumenten aus sozialpolitischer Economic und Hygiene und den Stützpunkten aus der Geschichte des Bergbaues, aus den leider abhanden gekommenen, besser gesagt: der Verräuberung durch das Großkapital anheimgefallenen Traditionen und staatlich sanctionirten Gewohnheitsrechten wollen wir es diesmal bewenden lassen. Wir wollen hoffen, daß die fernere Inaugurirung der Berggesetze zunächst zu einem einheit-lichen deutschen Berggesetze führen und nicht einen solch kläg-lichen Verfall nehmen, nicht so sehr gleich Null sind oder gar schädliche Resultate für die Bergarbeiter zu Tage fördern, wie es in den letzten Zeiten der Fall gewesen. Denn dieses verlangt allein schon der sicherheitspolizeiliche Charakter der staatlichen Aufsicht, welche besondere Vorbeeren zu pflücken noch nicht in der Lage gewesen ist (siehe die Artikelserie: »Ein Haftpflicht-prozeß« —).

Das Wort hat jetzt die Presse der für den ewigen Bestand der heutigen Ordnung der Dinge kämpfenden Bourgeoisie Entweder sie sind dafür, oder dagegen; immerhin aber: Heraus mit der Sprache! Denn dieses Thema ist ein äußerst zeitge-mäßes und darum werden wir ein Schweigen als ein Zuge-ständniß auslegen. Wir sind berechtigt dazu, weil wir bei Be-sprechung der sonstigen hiergegen untergeordneten Angelegen-heiten scharf unter die Lupe genommen werden.

Schichtdauer und Ueberschichten.

Dr. Leo Barlauf [Wien] stellt auf Grund der »Deutschrift« über die Unternehmung der Arbeiter und Betriebsverhältnisse in den Steinkohlenbezirken (nach dem Streik vom Mai 1889) folgende Betrachtungen — für den preussischen Staat — an:

Im Ruhrrevier soll sich zumeist die Achtstundenschicht, in welche die in d. Ausfuhr nicht eingerechnet werden, erhalten haben; auf anderen Gruben wurde auch 8¹/₂, 9 und 9¹/₂ Stunden gearbeitet. Mit der Ein- und Ausfuhr erhöht sich jedoch die Schichtdauer um 1-2 Stunden. Im Saargebiet wurde erst nach dem Abstrande die Arbeitszeit auf 10 Stunden, einschliesslich Ein- und Ausfuhr, normiert, früher hatte sie weit mehr betragen. Im Aachener Revier ward die Schichtdauer von 9¹/₂ bis 9¹/₂ auf 9 bis 9¹/₂ Stunden reduziert. In Niederschlesien sollte amtlich konstatiert werden, dass die mit 8-10, ausschliesslich Ein- und Ausfuhr, bestimmte Schicht überhaupt niemals eingehalten wurde. Noch weit betrübender waren die Verhältnisse in Oberschlesien, wo nominell die Zwölfstundenschicht galt, in Wirklichkeit jedoch weit länger gearbeitet wurde, da für die Schicht eine bestimmte, in 12 Stunden nicht erreichbare Leistung vorgeschrieben war.

Aber selbst die angeführten Ziffern bezeichnen noch nicht die wirkliche Schichtdauer: das regelmäßige Tagewerk wird durch das Verfahren von Ueberschichten verlängert, deren Zahl und Dauer nach Zeit und Ort variiert. So müssen im Ruhrrevier zeitweilig in der Woche 2-4, aber auch mehr Ueberschichten von 2-8 Stunden eingeholt werden: Äbnlich liegen die Verhältnisse im Saargebiet wie auch im Aachen. In Niederschlesien sind die Ueberschichten so sehr zur Regel geworden, dass den Arbeitern das Bewusstsein, es handle sich um Ueberschichten, verloren gegangen ist. — Selbst in Oberschlesien wurde trotz der Zwölfstundenschicht über das Einlegen übermäßig langer Ueberschichten geklagt.

Die Nichteinmischung des Staates hat sonach zu förmlichem Nankbau an der Volksgesundheit geführt und eine drückende Abhängigkeit der Massen von den Werken, die fast dem Hörigkeitssverhältnisse sich nähert, bewirkt. Der § 196 des preussischen Berggesetzes bietet den Behörden keine genügende Handhabe, um Missständen entgegenzutreten. Was bisher unter Zuhilfenahme dieses § geschehen, ist ein Tropfen Wasser auf glühendes Eisen. In Gruben, in welchen eine Temperatur von mindestens 29-30 Grad C. (d. i. 29-30 Grad Wärme; bei 100 Grad focht das Wasser. D. N.) herrscht, darf die Schichtdauer 6 Stunden nicht übersteigen. Für Personen, von deren Thätigkeit Leben oder Gesundheit anderer Arbeiter abhängig ist (Anschläger, Abnehmer, Maschinen- und Kesseldrucker, Wetterkochenbeizer u. s. w.), ist eine längere Arbeitszeit, als die normale Schichtdauer, unterlag. Das ist alles, was gegenüber den erschreckenden Zuständen bis jetzt versucht wurde.

Eine Aenderung der heutigen Zustände zum Besseren kann nur erreicht werden, wenn der Staat den mit Unrecht aufgegebenen Einfluss auf das Verhältnis zwischen Werksbesitzern und Arbeitern wieder erlangt, wenn auf dem Wege der Gesetzgebung für die Bergwerksindustrie die Achtstundenschicht eingeführt wird. Prinzipielle Einwände dürfen am allerwenigsten von den Gewerken erhoben werden, denen das Berggesetz das Schürzen auf fremden Grund und Boden, die Entziehung der Benutzung, ja sogar die völlige Enteignung der Grundstücke ermöglicht. Wenn für den Betrieb des Bergbaues, sei es nun zu Grubenbauten, zu Galden, Ablade- und Niederlageplätzen, zu Wegen, Eisenbahnen, Kanälen, Maschinenanlagen, Hüttenbauten, Zechenhäusern usw. die Benutzung eines fremden Grundstückes sich als nothwendig herausstellt, so muss dasselbe an den Werksbesitzer abgetreten werden. Nur aus überwiegenden Gründen des öffentlichen Interesses (keines Interesses! D. N.) darf die Abtretung verweigert werden (§ 135 und 145 des preuss. Bergges.). Sind solche weitgehende Eingriffe zu Gunsten der Werke zulässig, so sind sie es weit eher im Interesse der Arbeiter, die der mächtigen Organisation der Unternehmer, der in fortwährender Steigerung begriffenen Kapitalorganisation nichts entgegenzustellen haben, als ihre ohnmächtigen Wünsche ihre ausichtslosen Zustände.

Zur Achtstundenfrage.

Am 18. Januar c. tagte in Leiceſter der Jahrescongreß der Bergarbeiterfederation. Aus den Verhandlungen theilen wir mit, daß der letzte große Streik der Vereinigung den Dittreit von Südwesten abwendig gemacht hat. Von denjenigen Arbeitern, die zwar vor der Vernichtung des Streiks wieder in Arbeit

traten — was wir in einem früheren Artikel des näheren besprochen — aber treu zu ihren Kameraden hielten, sind inzwischen über 1¹/₂ Millionen Mark (83.000 Pfd. Sterl.) eingezahlt. Einige Districte sollen sogar bis 30.000 und selbst 40.000 Mark pro Woche an die Centralkasse abgeliefert haben. Das heißt Organisation und Solidität! Das Inſteſt und beſchämt den Continent.

W. Pickard, der Präsident der Federation, empfiehlt, den energischsten Druck auf die Regierung auszuüben, daß sie den Achtstundentag für Bergarbeiter in der nächsten Session als eigene Vorlage auf die Tagesordnung setzt.

Der Congreß hat in diesem Sinne auch Beschluß gefaßt mit dem Zusatz, daß, wenn die Regierung diesem Verlangen nicht entsprechen sollte, die Bergarbeiter-Abgeordneten ein dahingehendes Amendement zur Theonrede beantragen sollen. Ein solches Amendement bedeutet nämlich ein Mißtrauensvotum und hat, wenn angenommen, den Rücktritt der betreffenden Regierung zur Folge, und da die Bergarbeiter über eine ziemlich große Anzahl Stimmen im Haus verfügen, so ist die Drohung keineswegs bloße Deklamation.

Weiter wurde ein Protest gegen das Verhalten der Lords in Bezug auf die Haftpflichtreform beschlossen, sowie eine Resolution, die das Aufschichten unverschämtermaßen großer Kohlenlager auf den Grubenböden verurtheilt und die Verbands-Exekutive auffordert, Schritte dagegen zu ergreifen. Die Bildung dieser Lager ist in der That ein Unſug, der der schlimmsten Speculation Vorſchub leiſtet. Da sich die Zahl der schattlichen Districte, die der Federation beigetreten sind, sehr vermehrt hat, so wurden dieselben aufgefordert, sich als nationaler schottischer Verband unter einander zu verbinden.

Zum internationalen Bergarbeiter-Congreß.

Wenn Klima und Bodenverhältnisse (geolog.) auf die Cultur der Menschen einwirken, wenn die einzelnen Landschaftscenerien und die verschiedenen höhere Sitten und Moral der Menschen beeinflussen; und wenn man danach sagen kann, daß die materiellen Verhältnisse den Ideen zur Basis dienen, resp. diese denselben entspringen: so muß man auch zugeben, daß trotz der verschiedenartigen Entwicklung der Bergbauverhältnisse in England, Frankreich und Deutschland, doch die Lagerungsverhältnisse der Mineralien der aus ihnen sich ergebenden Idee zur allgemeinen Anerkennung schließlich bringen. Wir sehen nämlich in diesen drei Ländern (in Belgien und Österreich bezügl. dasselbe), daß sich in ihnen große Bergwerke entwickelt haben, trotzdem bei dem Streit um die Mineralien in früheren Zeiten (nach einem neueren Bergrechtsschreiber) »in England die Grundbesitzer gegen König und Adel gestreift haben, in Frankreich der König gegen den Adel und die Grundbesitzer die Erbschaft behalten hatte, wogegen in Deutschland der adelige Junker gegen den König das Feld behauptet und den Grundbesitzer insofern expropriert hat.«

Dieses Spiel ist nun, wie schon gesagt in frühesten Zeiten abgepielt. Jetzt sehen wir nur noch die Größe und den Betrieb der Bergwerke im Großen und Ganzen zur vollen Nationalität sich entwickeln, d. h. den vorhandenen materiellen Verhältnissen angepaßt. Aehnlich entwickelt sich auch die Cultur.

Auf die Gegenseitigkeit, die Gemeinamkeit, die allgemeine Wohlfahrt gründet sich der Staat und findet hierin seine Berechtigung. Seine Einrichtungen müssen dieser Basis entsprechen!

Die Gesetzgebung ist eine natürliche und notwendige Einrichtung des Staates und hat die allgemeine Wohlfahrt zum Maßstab ihrer Güte und Berechtigung. Wir sehen aber in der Berggesetzgebung die allgemeine Wohlfahrt nicht gewahrt. Hier in der Bergwerksindustrie giebt es in crassester Unterscheidung zur Masse der armen Bergarbeiter eine Handvoll Bergwerkscapitalisten, die auf Grund der modernen Ordnung nicht nur ihre colossale Bereicherung aus der Gewinnung der Mineralien unter unerschütterlicher Ausbeutung der Arbeiter herauszuschlagen, sondern auch über das, ebenfalls auf Grund der modernen Ordnung ihnen als eine ohnmächtige Masse überantwortete Bergarbeiterheer eine Disziplin- und Strafgewalt ausüben, wie sie selbst der Staat in seiner Oberhoheit nicht besitzt. Die hierdurch verursachte Noth, gesteigert durch die äußerst aufreibende Gesundheits-schädlichkeit der Bergarbeit, wird consequenter Weise immer größer und intensiver und hat schon den Impuls zu den Massenstreiken gegeben.

Noch bricht Eisen! Und da die Bergleute der genannten Länder eingesehen, daß die Bergarbeitermassen der einzelnen Länder gegen die sie ruinirende kapitalistische Produktionsweise fast vollkommen machtlos sind, so haben die Bergarbeiter der genannten Länder in den letzten Jahren versucht, sich international zu immenzuschließen.

Der nächste, internationale Bergarbeitercongreß tagt in Berlin. An diesen Congreß haben bisher die Engländer, Franzosen, Belgier, Deutsche und Österreicher theil genommen. Wenn auch der Umstand, daß der 1. (diesjährige) Congreß in Deutschland tagt, als der Nichterfolge gemäß erachtet werden muß, so ist doch die Rechtsfrage, wie sie durch das preussische Vereinsgesetz behandelt wird und hier in Frage kommt, einer besondern Beachtung werth. Bekanntlich verbietet das preussische Vereinsgesetz, daß politische Vereine mit einander in Verbindung treten und politisch sind alle solche Vereine, die ihre Bestrebungen auf die Verbesserung der Lage der Arbeiter, auf die Hebung des Arbeiterstandes richten. Bestrebungen dagegen, die auf die Verbesserung der Lage der Unternehmer, der Vermehrung des Vermögens der besitzenden Klasse abzielen, die fallen nicht unter den Begriff der Politik, wie sie vom Vereinsgesetz angelegt wird. — Und doch ist, da heutzutage alles vorhandene Vermögen schon seine Besitzer hat, die Vermehrung des Vermögens der meist besitzenden Klasse nicht anders möglich, als daß andere (kleine) Weiser aufgegeben werden, oder (resp. und) ein Auszug an die Volkskraft der Arbeiterklasse unternommen und durchgeführt wird. — Davon wissen gerade die Bergarbeiter aller Länder ein Lied, ein gar trauriges Lied zu singen und das hat sie auch veranlaßt sich international zusammenzuschließen.

Das preussische Vereinsgesetz hat für Preußen und auch nur für Preußen Geltung. Wenn nun die preussischen Bergarbeiter sich von weitem wegen an diesen Congreß beteiligen wollten, so entstände die Frage, ob das auf Grund des Vereinsgesetzes zu verbieten resp. zu bestrafen sei. Zum Inverbindlichkeit-treten gehören mindestens 2 Vereine und da die preussischen oder deutschen Bergarbeiter nicht in der Form von Vereinen geschlossenen Gruppen (oder einer Gruppe) sich an dem internationalen Congreß beteiligen, sondern die einzelnen Delegirten in öffentlichen Versammlungen gewählt werden, so fällt diese Form der Beteiligungs eben nicht unter das Vereinsgesetz. Denn Politik zu treiben kann in einem constitutionellen Staate, und in einem solchen leben wir, überhaupt nicht verboten werden: es handelt sich also hier nur um die Form. Man hat es den Vereinen als solche nicht verboten, Politik zu treiben, sondern nur, wenn sie in Verbindung treten. Der Verein ist also für die Anwendung des Vereinsgesetzes bei politischen Vergehen die erste und Hauptvorbedingung. Aber gerade diese Voraussetzung fehlt hier für die Deutschen, da sie als aus freien öffentlichen Versammlungen hervorgegangene Delegirten an dem internationalen Congreß sich beteiligen.

Wie haben bereits gesagt, daß das preussische Vereinsgesetz nur für Preußen Geltung hätte. Es kann also auf die Bürger fremder Staaten nicht angewandt werden; aber auch noch aus dem Grunde nicht, weil die eventuell gefaßten Beschlüsse der auf dem internationalen Congreß vertretenen Bergarbeiterverbände der Engländer, Franzosen, Belgier und Österreicher nur für deren Länder eine politische Wirkung haben können, da die fremden Delegirten, die diese Beschlüsse gefaßt, für die Zeit des Congresses nur die preussische deutsche Gastfreundschaft in Anspruch nehmen. Mithin fehlen also die zwei Vereine, die zum Inverbindlichkeit-treten vorhanden sein müssen und auf die die preussischen Vereinsgesetze angewendet werden könnten. Man kann den preussischen resp. deutschen Delegirten nichts wollen, weil sie keinen Verein vertreten; man kann den fremdländischen Delegirten nichts anhaben, weil sie nicht unter das preussische Vereinsgesetz fallen. Außerdem würde man auch die die fremdländischen Delegirten für solche Handlungen keine Angelegenheiten bereiten können, die sie in eigenen Vaterlande ungeführt begeben dürfen.

Aber auch bezüglich der Ueberwachung und sonstigen polizeilichen Behandlung des Congresses dürfen wir auf Grund der constanten Behandlung der bereits in Frankreich, England und Belgien getragenen Congresse seitens der respectiven Regierungen auch von der deutschen Regierung eine ebensolche coulante Behandlung mit voller Berechtigung erwarten! — Auch schon allein deshalb sehen wir voraus unbefelligt zu bleiben, weil die deutschen Regierungen die Regelung der Arbeiterverhältnisse im Bergbau, in der ältesten Großindustrie, in keiner Weise so günstig gefördert hat, wie die Verhältnisse des Besitzers. Die Arbeiteridiotenregierung im Bergbau hat sie arg vernach-

Aus dunkler Tiefe.

Son Franc's Burne

Autorisirte deutsche Uebersetzung.

25) Nachdruck verboten.

»Wir wollen ihn nur in Augenblick über den Schacht halten, bis Dir's gefällig ist. Stillschweigen zu versprechen. Bringt den Burischen mal her, Leute!«

Er hatte bisher keinen Widerstand geleistet, aber jetzt sträubte er sich mit Händen und Füßen. Es überließ ihn heiß und kalt. Es mochte gefährlich sein, ihn zu tödten, aber es war nichts weniger als gefährlich, Miß zu tödten.

»Laßt mich los!« schrie er. »Laßt den Hund los. Miß, Miß — pack ihn, Miß!«

»Leg' ihm mal deine Hand auf dem Mund,« jagte der Jüngere.

So wurde Jud zum Schacht halb gezogen, halb getrogen. Jedes Sträuben war für ihn so nutzlos, wie für Miß. Beide waren machtlos. Aber Jud's Anstrengungen sich zu befreien, waren so rasselnd, daß die Männer lachten — Lowrie grimmig, die anderen Weiden mit einer Art boshaften Vergnügens an der Eigenthümlichkeit der Situation.

»Zieh ihn auf die Beine, aber halte ihn ruhig!« lautete der Befehl, als sie am Rande des Schachtes standen.

Zur nächsten Augenblicke erstreckte die Hand auf seinem Munde einen entsetzlichen Schrei, der sich seiner Kehle entringen wollte. Sie lehnten sich an das Gelande und hielten Miß über dem Abgrund.

»Willst Du versprechen?« fragten sie ihn. »Daß ich spreche, Lowrie, hier hört uns Keiner.«

Miß blickte in den Abgrund hinab und brach in ein erschrecktes Winseln aus, indem er den Kopf nach seinem Herrn wandte.

»Ich — ich kann nicht versprechen,« jagte Jud, aber er brach dabei in Thränen aus.

»Laß den Hund los,« jagte Lowrie.

»Frag' ihn noch mal. Willst Du versprechen,« oder wir müssen den Hund loslassen, Burische? Wir wollen dem Kerl nichts Böses thun, wir wollen ihm bloß wegen seiner Klatscherei einen Streich spielen.

Jud blickte auf Miß.

»Lowrie jagte, Ihr hättet Vitriol und Antippen bei Euch, damit spielt man den Leuten keine Streiche,« jagte er etwas zitternd.

»Ihr seht, was er Alles gehört hat,« jagte sehr mürrisch Lowrie.

»Er wird nichts versprechen.«

Derjenige, welcher den Hund hielt, verlor augenblicklich die Geduld.

»Sage ja oder nein, junger Satan,« sprach er und machte eine drohende Bewegung. »Wir können hier nicht die ganze Nacht stehen. Versprich, Niemandem zu sagen, weder Mann, noch Kind, was Du von uns gehört hast. Wenn ich drei zähle, laße ich den Hund fallen. Eins, zwei —«

Ein Blick aus Miß's Augen, in welchen sich ein fast menschliches Entsetzen malte war zu viel für seinen Herrn. Verzweiflung ergriff ihn. Er konnte Miß nicht opfern — er konnte den Mann nicht opfern, der gegen Miß freundlich gewesen war; er hätte sich höchstens für beide opfern können.

»Halt!« schrie er. »Ich will's versprechen.«

Er hatte Miß gerettet, aber es bedurfte noch einiger Unterhandlungen, bevor er freigelassen wurde, ungeachtet seines Versprechens zu schweigen. Hätte Lowrie nach seinem eigenen Kopfe handeln können, so würde er zu strengeren Vorichtsmaßregeln gegriffen haben, der Jüngere seiner Gefährten jedoch, vielleicht von einer Art Bemunterung für den Burischen ergriffen, warf sich in's Mittel. Sie flüsterten einige Minuten zusammen und dann wurde Miß ausgeliefert.

»Da, nimm und lauf, Satan's Kind, und laß uns nichts mehr von Dir hören. Sonst gnade Gott Dir und deinem Hund!«

Jud ließ sich das nicht zweimal sagen. Im Augenblick, als er Miß in seinen Armen fühlte, rannte er aus Leibeskraft über den offenen Raum, der vor ihm lag, um seinen Beirgern nicht Zeit zu lassen, ihren Beschluß zu bereuen. Hätten die Leute sein Gesicht gesehen, so würden sie sich eben nicht sehr sicher gefühlt haben. Die Sache war aber die, daß sie sich auf jeden jungen Thunichtgut in Niggan verlassen haben würden. Uebrigens war es weniger sein Versprechen, auf das sie bauten, als auf seine heillose Angst vor den Folgen eines Wortbruchs. Es war weniger Sache der Ehre als der Furcht.

Fergus Derric verließ diesen Abend das Pfarrhaus später als gewöhnlich. Wenn Mr. Bartholm in seine Erzählerlaune kam, so fiel es ihm schwer, ein Ende zu finden. Derric konnte nicht umhin, zuzuhören, und seinen Absicht immer noch ein wenig aufzuschieben; dann wurde das Abendbrot aufgetragen, von dem er sich wiederum nicht ausschließen durfte, und um elf Uhr kam Mr. Bartholm auf ein neues Thema.

»A propos,« jagte er, »wie steht's denn eigentlich mit diesem Lowrie? Ich dachte, er hat Niggan verlassen.«

»Er hat Niggan verlassen,« antwortete Derric.

»Ich hörte es,« erwiderte der Rektor, »und ich werde mich wohl nur getäuscht haben, als ich ihn heute zu sehen glaubte. Ich kenne den Mann so wenig, daß ich mich leicht geirrt haben kann. Aber wo steckt er jetzt?«

»Ich glaube,« sagte Derric ruhig, »er befindet sich in Niggan. Meiner Meinung nach haben sie sich nicht getäuscht. Daß er hier ist, weiß ich sicher; er wird wohl seine Gründe haben, sich ruhig zu verhalten. Ich kenne seine Kluge zu genau, um mich durch eine eingebildete Aehnlichkeit täuschen zu lassen.«

»Aber was hat er vor?« lautete die nächste Frage. »Die Sache ist nicht so harmlos. Er ist wirklich ein sehr schlimmer Gesell.«

»Allerdings,« sagte Derric.

»Führt er etwas gegen Sie im Schilde? Er ist zu Allem fähig.«

»Ja,« sagte Derric. »Er hat es auf mich abgesehen.«

Bei diesen Worten blickte er über den Tisch nach Anice und lächelte ihr beruhigend zu.

»Sie erzählten uns nichts davon, ihn gesehen zu haben,« jagte sie.

»Mein. Sie meinten, ich sollte mich vor ihm in Acht nehmen, und ich bin zu eitel, um ohne Weiteres die Möglichkeit zuzugeben, es könne gerathen sein, einen Menschen zu fürchten, selbst wenn dieser Mensch ein Kohlengräber ist.«

»Aber ein Mensch, wie dieser!« wandte Mr. Bartholm ein.

»Er erschreckt mich allerdings für hinar.«

»Ich bin stärker als er,« jagte Derric. Er konnte nicht umhin, auf diese Gewißheit stolz zu sein. »Ich habe ihm das schon bewiesen, wie Sie wissen, und bei Leuten seines Schlages pflegt der erste Kampf entscheidend zu sein.«

»Um,« sagte der Rektor, »hierin scheint mir eher der eigent-

läßt und ist somit selbst es gewesen, die die Bergarbeiter auf den Weg der Selbsthilfe gewiesen hat. Würde ihnen nun dieser Weg verlegt, so wäre das ein folgenschwerer Vorstoß für die völlige Verelendung der Bergleute. Wir können nicht annehmen, daß zu dem ersten Vorwurf der Vernachlässigung, der der verflochtenen deutschen Regierung seitens einiger Gelehrten gemacht wird, sie jetzt auch noch den zweiten der Inconsequenz gegen freundschaftliche Bürger und Unterdrückung der Verträge der Bergleute, die eigene Lage zu verbessern, sich auflassen wird.

Wir haben diese Erwägungen gemacht um denen, welchen die Sache nicht klar war, zu zeigen, daß gegen die Abhaltung des internationalen Congresses in Berlin weder eine gesetzliche noch sonstige Handhabe zu Gebote steht und um einmaligen rühmlichen Umwandlungen hiesiger Steinkohlens- und sonstigen Chauvinistengefinde entgegenzutreten. Gegen brutale Vergewaltigung können wir allerdings vorläufig nichts anerkennen. Nur bleibt es uns dann überlassen es zu machen wie die streikenden Arbeiter in Charles Dickens' „Zwei Städte.“

Der österreichische Gewerkschaftskongress,

der vor einiger Zeit gelangt, war von 270 Delegirten besucht, die 194 Vereine vertraten. Auf demselben wurde beschlossen: „Alle verwandten Berufsorganisationen, welche auf Selbstständigkeit beruhen, verbinden sich untereinander und bilden Verbände, welche sich über das ganze Reich erstrecken. Die Verbände treten dann wieder in ein Gegenseitigkeitsverhältnis zusammen, demzufolge sie mit der Gewerkschaftskommission verbunden sind. In kleinen Provinzorten vereinigen sich die einzelnen kleineren Berufe zu einer Gewerkschaftsgruppe und theilen sich in Sektionen. Die einzelnen Industrie- und Gewerbegruppen-Verbände regeln unter sich alle ihre Sachinteressen und sonstige Angelegenheiten und haben fortwährend mit der Centrale, der Kommission, in Verbindung zu stehen, sowie derselben von allen Wichtigen Bericht zu erstatten. Die Kontrolle über das Gebahren der Kommission haben abwechselnd nach Wahl die verschiedenen Erziehungsinstitutionen zu führen.“

Die Kommission wurde vorläufig 10 Mann stark festgesetzt und wird sich aus zu wählenden Landesvertrauensmännern erheben.

Vorberhand wurde als Provisorium folgende Einteilung angenommen:

- Gruppe 1. Bauarbeiter.
2. Bekleidungsindustrie.
3. Bergarbeiter.
4. Chemische Industrie.
5. Eisen- und Metall-Industrie.
6. Gas- und Wasserarbeiter.
7. Glas-, Porzellan- und Thonwaaren-Industrie.
8. Graphische Fächer und Papier-Industrie.
9. Handelsgewerbe und angestellte Personen.
10. Holzarbeiter.
11. Horn-, Bein- und Schildkröten-Industrie.
12. Landwirtschaftliche Gruppe.
13. Lebensmittelbranche.
14. Leder-Industrie.
15. Textil-Industrie.
16. Eisenbahnarbeiter und für gesamntes Transportwesen.
17. Weibliche Hand- und Maschinen-Industrie.

Ueber die Stellungnahme bei Streiks und Boykotts.

In Erwägung, daß die bisher geführten Streiks zur Erreichung besserer Arbeitsbedingungen größtentheils zu Ungunsten der Arbeiter ausfielen und demnach die Erfahrung zeigt, daß nur nach genauester Erwägung zur ArbeitsEinstellung gegriffen werden soll, beschließt der vom 24. bis 27. Dezember 1893 in Wien stattfindende Gewerkschaftskongress:

„Angesichts der ohne Unterschied in allen Arbeitszweigen vorherrschenden elenden Verhältnisse in Bezug auf Lohnhöhe, als auch auf die anderen Arbeitsbedingungen, ist die Arbeiterchaft nicht nur berechtigt, sondern geradezu verpflichtet, auf dem Wege der Koalition mit allen Mitteln eine Verbesserung ihrer Lage anzustreben. Eines der wichtigsten und wirksamsten Mittel hierzu ist unstreitig die wohlorganisirte und wohlvorbereitete ArbeitsEinstellung.“

Indem der Gewerkschaftskongress so den Streik als im Prinzip berechtigt erklärt, gibt er gleichzeitig dem feilen Entschlusse Ausdruck, die kämpfenden Genossen in brüderlicher Soli-

darität zu unterstützen. Da aber zur siegreichen Durchführung des Streiks nicht nur die moralische, sondern neben derselben auch die materielle Unterstützung für die im Kampfe stehenden Platz greifen muß, so kann die Unterstützung nicht wie bisher vom bloßen Zufalle abhängig gemacht, sondern soll dieselbe in nachstehender Weise geregelt werden.

Sodann folgt eine Regelung nach der einzig richtigen centralistischen Manier, welche hier bis zu einer regelrechten Streik-erhebung, allerdings immer freiwillig, herausgebildet ist.

Mit diesen Beschlüssen tritt die österreichische Arbeiterbewegung in eine neue Phase der Entwicklung ein.

Ein- und Ausfuhr

von Steinkohlen, Braunkohlen, Koks, Torf und Torfsohlen.
I. Einfuhr. (Doppeltcentner).

	Dezember 1893	Januar bis Dezbr. 1893
Steinkohlen in Summa	3,784,939	46,640,475
davon aus Großbritannien	2,885,740	35,688,740
» » Oesterreich-Ungarn	470,014	5,511,205
» » Belgien	355,868	4,520,244
» » Frankreich	39,483	422,018
» » den Niederlanden	26,375	380,090
Im Vorjahre	4,680,685	44,969,831
Braunkohlen in Summa	5,394,821	67,056,721
davon aus Oesterreich-Ungarn	Dasselbe bis auf 576	
Im Vorjahre	5,128,331	67,013,092
Koks in Summa	371,517	4,291,824
davon aus Belgien	316,530	3,731,256
» » Freihafen Hamburg	26,445	286,949
» » Großbritannien	12,917	237,605
» » Oesterreich-Ungarn	7,421	103,592
Im Vorjahre	488,106	4,657,259

II. Ausfuhr. (Doppeltcentner).

Steinkohlen in Summa	9,857,071	96,773,045
nach Oesterreich-Ungarn	3,735,082	36,635,900
» den Niederlanden	3,769,965	34,810,408
» Belgien	656,217	7,131,131
» Frankreich	598,585	6,713,890
» der Schweiz	601,788	6,465,963
» Freihafen Hamburg	219,131	2,532,675
» Rußland	122,432	1,301,558
» Italien	40,400	461,439
» Großbritannien	31,150	197,079
» Dänemark	16,694	132,546
» Schweden	8,484	119,892
Im Vorjahre	8,969,999	89,710,551
Braunkohlen in Summa	13,737	227,565
nach Oesterreich-Ungarn	13,715	205,704
Im Vorjahre	10,788	185,823
Koks in Summa	1,751,873	19,924,243
nach Frankreich	768,281	8,487,694
» Oesterreich-Ungarn	318,904	3,329,362
» Belgien	278,943	2,753,943
» den Niederlanden	143,499	1,638,328
» Rußland	67,812	1,057,295
» der Schweiz	54,489	575,230
» Britisch-Australien	26,700	227,725
» Spanien	25,000	122,095
» Schweden	16,850	220,334
» Italien	18,475	178,169
» Dänemark	11,100	112,037
» Freihafen Hamburg	12,000	108,305
» Norwegen	5,400	92,155
Im Vorjahre	1,516,695	17,178,926
Die Gesamt-Einfuhr betrug	9,722,423	120,095,940
Die Gesamt-Ausfuhr betrug	11,804,907	117,888,607

An Torf, Brech- und Torfsohlen etc. ist je mehr aus als eingeführt; Torfstreu aber bedeutend mehr ein- als ausgeführt. Torfstreu kam zu allermeist aus den Niederlanden herein, während unsere geringe Ausfuhr von Torfstreu fast ganz nach Großbritannien ging.

Warum sind Sie so dumm?

„Ja, warum sind Sie so dumm und halten immer für Andere den Kopf in's Loch? Ihre Kameraden wissen sich zu drücken. Die Sie wissen Ihre Arbeit wohl zu behalten und nicht ins Gefängniß zu spazieren, wie Sie es so häufig thun müssen. Heimlich werden Sie nur belacht, daß Sie so dumm sind und die Kastration für die Andern aus dem Feuer holen.“ Solche und ähnliche Redensarten müssen unsere, an der Spitze der Arbeiterbewegung kämpfenden Genossen sehr häufig hören. Wiederum von einer anderen Seite jagt man: die Führer der Arbeiterbewegung sind Schlauberger, die wissen sich einen guten Tag auf Kosten der Arbeiter zu machen, die leben von der Dummheit der großen Masse. Und wer weiß, was sonst noch für ein böses Zeug geschwätzt wird.

Woher kommt es nun, daß solche verkehrte Meinungen in Bezug auf die Arbeiterbewegung herrschen können? Nun, die Frage ist nicht schwer zu beantworten. Die heutige Gesellschaft beruht auf die Ausbeutung, Verarmung, Minderwaig, Unterdrückung, Ueberspannung des Menschen durch den Menschen in jeglicher Form. Kurz, der krasse Egoismus, die nackte Selbstsucht ist auf dem Throne. Dieser krasse Egoismus und nackte Selbstsucht ist den Menschen in Fleisch und Blut übergegangen. Sie sind unfähig zu begreifen, daß es Charaktere giebt, welche ohne jeglichen Vortheil überhaupt, ohne irgend einen persönlichen Nutzen davon zu haben, für das Wohl der Gesamtheit eintreten und als Belohnung für diese Aufopferung Noth, Elend und Kerker auf sich nehmen müssen. Von der Arbeit verdrängt, auch vielfach von den Hausbesitzern ein Cobdach für sich und ihre Familien verweigert, kämpfen sie bis zum letzten Athemzuge, unbehindert und unbekümmert über das, was man über sie sagt. Ihre Parole ist:

Gehe deine Bahn und laß die Leute schwätzen,
Die Bahn ist lang und die Leute schwätzen viel.

Bou.

Aus dem Kreise der Kameraden.

Eichlinghofen. (Gerichtliche Entscheidung. Eingekandt).
Werthe Kameraden! In meiner Klagejache wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes theile ich Euch, des allgemeinen Interesses halber, das Ergebnis der am 8. Januar er. in Dortmund vor der Strafkammer stattgehabten Verhandlung mit. Die Richter haben nicht einsehen können, daß durch die Besprechung der Vergemeinlichungswahlen in einer Zahlstellenversammlung das Vereinsgesetz verletzt sei. Sie waren vielmehr der Ansicht, daß eine solche Besprechung gerade in den Zahlstellenversammlungen am Platze sei und mit einer derartigen Diskussion in keiner Weise dem Vereinsgesetze zu nahe getreten werden könnte. Wie oben schon erwähnt, halte ich es für angezeigt, diese Entscheidung zu veröffentlichen, damit ev. wiederholten Anlässen vorgebeugt, resp. dieser Präzedenzfall nicht bloß allein bei der Kenntniß der Dortmund-der Strafkammer bleibt, und daß die Kameraden darin ein Merkmal bekommen, um zu erweisen, wie weit sie unbedingt gehen können.
Hr. Hausmann.

Dortmund. Unser Verbandsvorsitzender Ludw. Schröder wurde heute aus dem Dortmunder Amtsgerichtsgefängniß nach der Strafanstalt Lidinghausen überführt. Auf dem Transporte wurde Schröder mit einem wegen Unterschlagung Bestraften zusammengeführt.

Galbe a. G. Wir erhalten daher die Mittheilung, daß der bekannte Bergmann, nennen wir ihn mal „C. G.“, der zuletzt sich in einen zweifelhaften Versuch gesetzt hatte, es glücklich soweit bis zu einer Vertreterstelle gebracht hat. Daran wäre nun nichts besonderes gewesen, denn ein bis zur Aussicht avancirter Bergmann kann auch dann noch ein tauglicher Kamerad bleiben. Aber im vorliegenden Falle hat sich „dieser Freund“ als ein bärbeißiger Beamter ausgemauert. Er ließt seitdem den Beweis, wie in den eigenen Reihen der Bergarbeiter die schlimmsten Verräther einhergehen —

liche Grund seines Hasses zu liegen. Er kann es nun vergeblich, wegejagt worden zu sein, aber er wird es Ihnen niemals vergessen, daß Sie ihn übermüdet haben.

Sie sahen noch bei Tische und diskutirten diese Frage als Anice, welche dem Fenster gegenüber saß, von ihrem Stuhle aufstand und an das Fenster trat. Sie zog die Gardine hinweg und blickte hinaus.

„Es war Jemand hier, bedeutete sie die Andern, welche sie fragend anblickten.“ Ein Gesicht blickte kurze Zeit durch die Fensterscheibe; ich glaube nun ganz bestimmt, es war Jud Bates.“

Derrick sprang von seinem Stuhle auf. Es schien ihn nicht unglücklich, daß Jud auf verbotenen Wegen ging. Es gab im Pfarrgarten genug Kessel, die ein jugendliches Herz in Versuchung führen konnten.

Er öffnete die Thür und schritt in die Nacht hinaus, und bald drang der laute Aufschrei einer bekannten Stimme zu den Ohren der Zurückgebliebenen. Fast unmittelbar darauf kehrte Derrick zurück und zog den Ertrappten nach sich.

Es war Jud Bates, aber er sah keineswegs wie ein in flagranti erwischter Bösewicht aus, obgleich er sehr verächtlich schien. Er war blaß und athemlos; die Wäde war ihm entfallen, er hielt sich in seinen Armen. Seine Züge verriethen eine gewaltige Erregung.

„Jud“, rief Anice, „was hast Du vorgehabt? Warum kamst Du an's Fenster?“

„Ich wollte hersehen“, sagte er lebend.

„Alle haben erst aus.“

„Hersehen?“ sagte Anice. „Warum? Wen wolltest Du sehen?“

Jud wies auf Derrick.

„Ihn“, antwortete er. „Ich mußte seh'n, ob er schon nach Hause gegangen war.“

„Aber weshalb?“ fragte sie wieder.

Er trat verlegen von einem Fuß auf den andern und schlug die Augen zu Boden.

„Ich —“ begann er, „ich wollte ihn zurückhalten. Ich — ich wollte nicht — er darf nicht geh'n“, schrie er dann zitternd und in Verzweiflung ausbrechend, „er darf den Steindamm nicht gehen!“

Die Anwesenden wechselten Blicke der Verwunderung.

„Es ist etwas im Werke“, sagte Mr. Bartholm, „das ist klar.“

„Er darf nicht gehen“, wiederholte Jud, er darf nicht nach dem Steindamm. Ich sag's mit Lebensgefahr“, fügte er mit der Entschlossenheit der Verzweiflung hinzu. „Wenn sie's erfahren, machen sie mich todt!“

Derrick ging nach dem Vorzimmer und kehrte mit dem Gute in der Hand zurück. Er sah lähn und auch entschlossen aus.

„Es giebt zwei bis drei tüchtige Leute unter den Kohlengräbern in Niggan, die mir freundlich gesinnt sind“, sagte er. „Ich will sie auffordern, den Weg über den Steindamm mit mir zu machen. Ich möchte diese Sache noch heute Nacht zum Austrag bringen. Wenn ich diesen Leuten die Wahl lasse, mich anzugreifen, so befinden sie sich mir gegenüber im Vortheil. Ein paar Jahre Zuchthaus werden diesem Dan Lowrie sehr heilsam sein.“

Die augenblickliche Erregung, in der sich Derrick befand, ließ ihm alles Andere vergessen. Er versuchte Jud nicht weiter auszufragen. Er kannte Niggan und die Wienenbüttel zu gut, um sich nicht deutlich genug vorstellen zu können, auf welche Weise jene Leute ihre Rachepläne in's Werk setzen wollten.

Als er aber in die Nacht hinausgeschritten war, kam ihm bald ein neuer Gedanke, der seinen Eifer etwas abkühlte. Dieser Gedanke war nichts weniger als angenehm, denn er war im Stande, ihn von seinem Vorhaben abzuhalten, und Derrick wünschte dies keineswegs. Und doch konnte er ihn nicht los werden. In seinem Geiste stieg ein Bild auf — das Bild eines traulichen, kleinen Zimmers — eines Mädchens, das darin am Herde saß. Es schien ihm, als ob er Alles deutlich vor Augen sähe — ihr gesenktes Haupt, ihr schünes Gesicht, ihr ernstes Auge. Eine Ahnung erfaßte ihn, daß Liz heute Nacht nicht bei ihr sei, daß die tiefe Stille im Zimmer nur durch die sanften Athemzüge des Kindes unterbrochen würde, das Joan auf ihren Knien hielt.

Mit einer Geberde der Ungebuld stand er still. „Woran dachte ich nur“, sprach er zu sich, „daß ich sie vergessen konnte, daß ich das Elend vergessen konnte, in welches meine Tollheit sie stürzen muß? Selbstthätiger Narr, der ich bin! Mag's drum sein. Ich will es aufgeben. Ich will in Zukunft in Niggan wohnen — lange dauert es doch nicht mehr, und sie soll frei werden von dieser Marter. Sei's drum. Mag

man denken, ich fürchte mich vor ihm. Ja, ich fürchte mich — ich fürchte mich, diesem Mädchen Schmerz zu bereiten — ja“, sagte er leidenschaftlich hinzu, „diesem einzigen Mädchen das ich liebe.“

28. Kapitel.

Liz drückte ihr Gesicht gegen das Fenster der Hütte und blickte die Landstraße hinab. In dieser Jahreszeit geschah es selten, daß die Sonne bei so klarem Himmel unterging. Im Oktober schlossen die Nigganer gewöhnlich Abends ihre Thüren vor den bösen Dünsten und Nebeln und setzten sich um ihr Feuer, wenn sie ein solches ihr eigen nannten. Und doch hatte Liz schwerlich den Tag über viel von dem warmen Sonnenschein gespürt, obgleich ein Vorübergehender kaum geglaubt hätte, daß ihr ganzer Körper in Fieberrost eritterte. Ihre Wangen braunten und ihre Augen glänzten mehr als gewöhnlich. Sie wartete in ungeduldiger Erregung auf Joan.

„Sie bleibt lange aus“, sagte sie. „Ich hätt' mir's denken können. Ach, ich wünschte, sie käme bald. Und doch — und doch fürcht' ich mich davor. Ich wünscht', es wär vorbei“, und sie schlang in nervöser Aufregung ihre Finger in einander.

Sie hatte das Kind auf ihr Bett gelegt. Es begann jetzt zu schreien. Sie nahm es in den Arm und sekte sich mit ihm zum Feuer.

„Warum willst Du nicht schlafen?“ sagte sie. „Hab ich doch nie so ein böses Kind geseh'n!“

Als aber das Kind zu schluchzen begann, beugte sie sich schnell herab und küßte es, indem sie gleichfalls sehr heftig schluchzte.

„Sei ruhig“, sagte sie. „Ich kann's nicht hören. Still, Kind! Du weinst, als ob Du's wüßtest. Ach, ich bin doch eine schlechte Creatur! Zu, ich bin durch und durch schlecht; ich kann gar nicht schlechter sein, als ich bin.“

Sie küßte das Kind nicht mehr, aber sie hielt es noch still in ihrem Arme, als es schon lange eingeschlafen war. Sie saß da, den freien Arm auf das Knie und das Kinn auf die Hand gestützt, während ihre thränenreichen Augen in das Feuer starrten. So fand sie Joan, als sie in der Dämmerung eintrat.

(Fortsetzung folgt.)

Weißstein. Der dortige Correspondent kann uns unter sonstigen Einzelheiten, die darthun, wie leidvoll das Bergmannsleben im niederschlesischen Revier überhaupt schon seit längerer Zeit, wie sehr die sträflich arge Unterdrückung die Leute bereits gewöhnt sind, daß eine gelindere Form fast als Humanität empfunden wird, auch jetzt noch weiter mittheilen, daß nicht nur die Löhne auf einem schrecklich niedrigen Stande sich befinden, sondern neuerdings die Beamten mit einer jede Rücksicht an die Seite setzenden Brutalität auftraten. — Bei der geringsten Entgegnung heiffe es sogleich: »Wenn es ihnen nicht paßt, können sie gehen!« Da heißt es also: Vogel fröh, oder stirb! Entweder schwebende jehaische Untermöglichkeit, oder — Hunger!

Ein solches Verfahren ist aber durchaus zu verurtheilen; denn wer sich über seinen Nebenmenschen eine derartige Gewalt anmaßt, ist, einfach gesagt, Tyrann!

Bei der vorhandenen Lage der Kohlenarbeiter in Niederschlesien muß die Frage gelöst werden: Wie ist dieser unwürdige, elende und Elend verbreitende Zustand abzuschaffen, resp. welche Hülfen ist herbeizuschaffen? Wir können hier nur die Selbsthilfe als eine verlässliche bezeichnen. Alle andere Erwartungen täuschen — Noth drückt Eisen! Und wer die Noth fühlt, der . . . muß selbst für sich eintreten. Die Masse fühlt die Noth, die Masse muß sich helfen. Einigkeit giebt Macht, Macht giebt Freiheit!

Rundschau.

Das Kohlenyndikat hat beschlossen, bei neuen Abschlüssen die Gas- und Flammkohlenpreise um 1 Mk. pro Tonne zu erhöhen. Demnach soll über eine weitere Einschränkung der Förderung berathen werden.

Breslau. Wie die »Schles. Volksztg.« mittheilt, ist der jüngst vielgenannte Millionenerbe Kanonikus Franz, ehemaliger Reichstagsabgeordneter, aus dem preussischen Staatsverbanne gänzlich ausgeschieden. Glückliche Reise.

Frankreich. Die sozialistischen Abgeordneten haben mit Delegationen der Bergarbeiter verhandelt, um ein Gesetz für ein besseres Anapflichtungsweisen einzubringen. — Die Delegationen des Bergarbeiter-Syndikats des Pas de Calais warfen 15 000 Franken aus zur Unterstützung der im letzten Streik Gemäßigten und ihrer Familien.

Zur Verhütung von Wetterexplosionen.

(Für Staubexplosionsverhütung ungeeignet)

Wir lesen im »Vormärts«:

Die physikalische Thatfache, daß der Ton einer Orgelpfeife sich ändert, wenn verschiedenartige Gase durch sie hindurch

streichen, hat der Franzose Hardy zu einer sinnreichen Erfindung benutzt, die das Herannahen schlagender Wetter in Bergwerken anzeigen und bemerkbar machen soll. Das »Formenophon«, wie er seine Erfindung benannt hat, besteht aus zwei für Luft gleichgestimmten Orgelpfeifen, von denen die eine stets von reiner Luft durchblafen wird, die in dem Apparate eingeschlossen ist, während die andere die zu untersuchende Luft hindurchstreichen und so die Pfeife erklingen läßt. Sobald Schwabungen (Stöße) zwischen beiden Pfeifen einen Tonunterschied anzeigen, muß also die eine Pfeife von einem Gasgemisch angeblasen werden, das von dem der atmosphärischen Luft verschieden ist. Durch ein Uhrwerk kann der Apparat auch automatisch wirken und seine Töne lassen sich durch Telephonleitung mit Leichtigkeit in das Zimmer des Aufsichtsbearbeiters übertragen und nöthigenfalls durch ein Mikrophon so verstärken, daß sie ohne weiteres Zuthun als Alarmsignal dienen können. (Das wäre schon die höhere Kampeel! Der Bergmann muß an Ort und Stelle selbst und sofort die nöthigen Vorkehrungen treffen, sobald der verdächtige Ton laut wird. Die Telephonleitung hat höchstens den Werth einer Kontrolle. D. N.) — Wiederum also macht der menschliche Geist einen weiteren Schritt in der Beherrschung der Natur: die Zahl der Mittel, die Gefahr der Bergarbeit zu mindern, ist um eins, und ein anscheinend sehr wichtiges, vermehrt. Wir wollen nur hoffen, daß der Preis des »Formenophons« nicht allzu hoch ist, denn sonst dürfte die Profitgier unserer Kohlenbarone dieses neue Mittel zur Unfallverhütung unbenutzt lassen.

Wir müssen hinzufügen, daß wir dieser Erfindung (eine solche ist es wohl nicht, sondern nur mehr eine Anwendung der allerpraktischsten Art einer bereits gemachten Erfindung) vorläufig noch pessimistisch gegenüberstehen, nicht daß wir an die Wirkungsfähigkeit zweifeln, obwohl wir noch nicht darüber klar sind, wie die leichtesten explosiblen Gase von ihren Aufnahmepunkten weg und zum Durchströmen der Pfeife (des Formenophons) gebracht werden sollen, sondern wir hegen vielmehr die Befürchtung, daß man wegen des Formenophons im Stande ist, die bessere Wetterung, wie sie in dem Schieferbot, das fälschlich als vom Oberbergamt ausgehend anfänglich verbreitet wurde, gefordert wurde, nicht einmal irgendwo angeordnet wird. Denn in Anlage und Unterhaltung kostet die oben erwähnte (und inangurierte) bessere Wetterung bedeutend mehr, als die Aufstellung einer genügenden Anzahl der Formenophons kosten kann. Das praktische Resultat, und darauf kommt es lediglich einzig und allein an, wäre dann, daß die Bergleute auf eine bessere Wetterführung, die heute auf den allermeisten Stellen nach bergmännischem Ausdruck verkauft (verfaubent) ist, verzichten müßten und das wäre allein vom hygienischen Gesichtspunkte aus sehr traurig — für die besseren Wetterer hing dann überall (oder fast!) wo es nöthig wäre, eine Gaspfeife! Und diese Pfeife hat — das können wir jetzt schon sagen, wegen der Eigenthümlichkeit des Gases, die aus seinem specifischen Gewichte entspringt — doch nur den Werth der Wetterlampe besten (!) Falles — und wie die Wetterlampe zur Explosionsverhütung bisher gewirkt haben, das — — —! Also: Luft! reine Luft!!

Im Verlauden groß ist das »N.-Westf. Tageblatt.« In der Streitfrage über Geldunterstützungen — so etwas soll's sein — behauptet es zum wiederholten Male: Es handelte sich für einen Stadtheil, sowie für Wöde und Gramme eine Consumfakale des Bergarbeiterverbandes zu errichten. Wir können darauf nur erwidern, daß solches niemals Plan gewesen ist. Wie sehr Herr Quandel die Sachen durcheinander wirft, beweist die Bezeichnung: »Consum-Fakale des Bergarbeiter-Verbandes, welche nicht existiren können. Denn 1. hat der Verband keine Corporationrechte und 2. ist der Zusammenhang, der statutarlich zwischen Verband und Consum erstrebt wird, in der Praxis nicht zu erzwingen, d. h. gesetzlich nicht durchführbar. Das weiß Herr Quandel besser oder gerade so gut, als wie wir es ihm vorexpliciren können; aber das hindert ihn nicht alles durcheinanderzuwerfen — Er wiederholt die Geschichte, daß der betr. H. an eine Centralstelle düpiert wäre, sein Geld wäre er los. Da nun Herr Quandel Consum und Verband zusammenschmeißt, so müssen wir ihn zunächst fragen: »welche Centralstelle ist gemeint? vom Verband oder Consum?« Denn von beiden existirt je eine Centralstelle in Gelsenkirchen. Wir sagen dem Herrn Quandel ferner, daß der betr. H. längst sein Geld haben konnte (wenn ein solcher thatsächlich vorhanden sein sollte), er brauchte nur zu kündigen, ev. an die Gerichtsstelle selbst. Aber von einem Verleite, den ein H. Braumann geschrieben haben soll, ist auch heute noch nichts bekannt, es war also auch abfolut unmöglich einen solchen zu beantworten. Die Hoffnung und Erwartung, die Hr. Quandel bezügl. der angelübdtigen Klage hegt, wird ihm erfüllt: es wurde das auch ohne seine Hoffnung etc., denn im Punkte der Ehre wird wir und der Consumvorstand thätlicher Natur. Vorläufig sind wir in dieser Angelegenheit mit Hr. Quandel fertig; die Gerichtsverhandlung wird Weiteres schon ergeben.

Briefkasten.

A. V. in Naumo. Das Max Regelsche Niederbuch (Stuttgart, J. B. Dief) ist nicht verboten.

Kameraden, gedenket der Gemäßigten und Inhaftirten!

Consum-Verein „Glück auf“ zu Eichlinghofen und Umgeg.

eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung.

Bilanz pro 1893.

Aktiva.		Passiva.	
An Waaren-Conto (Bestände)	Mk. 11,423 85	Per Mitglieder-Anteil-Conto	Mk. 3,780 20
An Cassa-Conto	2,863 46	Per Reservecapital-Conto	1,750 —
An Inventar-Conto	900 —	Per Waarenschulden-Conto	779 03
An Geschäftsguthaben-Conto	273 45	Per Reingewinn	6,190 50
			2,952 03
	15,460 76		15,460 76

Die Mitgliederzahl betrug Ende des Jahres 1892 197
Im Jahre 1893 wurden neu aufgenommen 35

Im Jahre 1893 sind ausgeschieden durch Tod 1, freiwillig d. Kündigung 2 gl. 3
Die Zahl der Mitglieder betrug am Schlusse des Jahres 1893 229

Im Jahre 1893 haben sich vermehrt:
Die Geschäftsanteile der Mitglieder um Mk. 261,20.
Die Haftsumme um 640 Mark.

Der Gesamtbetrag der Haftsumme betrug am Schlusse des Jahres 1893 4580 Mk.
Eichlinghofen, im Februar 1894.

Der Vorstand:

Herr. Pieschulte, Herr. Cardinal, Wihl. Böder I, Herr. Schmiding, Fr. Mayfeld.

Außerordentlich gut getroffene Photographien in Cabinetformat von

C. W. Töleke

pro Stück 1 Mark

empfehlte die Buchhandlung von Theodora Schröder, Dortmund, Wipstr. 19. Bestellungen nimmt die Expedition dieser Zeitung entgegen, sowie sämtliche Vertrauensleute und Zeitungsboten.

Von jedem verkauften Bilde fließen 10 Pfg. in der Unterstützungskasse.

Die

Buchdruckerei

des

Verbandes deutscher Berg- und Hüttenarbeiter

Gelsenkirchen

hält sich zur

Anfertigung von Drucksachen aller Art

besonders empfohlen.

Verband nach allen Orten.

Zahlungstermin-Kalender.

Sonntag, den 18. Februar.

Vormittags 11 Uhr: Gelsenkirchen.
Vormittags 11 1/2 Uhr: Sudarbe.
Nachmittags 4 Uhr: Aftaben, Förde 1. Hombruch 1. Harpen Mengebe, Wengern.
Nachmittags 5 Uhr: Brebenscheld, Eppendorferhaibe.
Uhr nicht angegeben.

Herne.

Sonntag, den 25. Februar 1894, Vormittags 11 Uhr, beim Wirth Bomm.

Consumverein „Einigkeit“

Vormittags 6 1/2 Uhr, Versammlung.

Stodum.

Die Mitglieder, welche mit ihren Verbandsbeiträgen so weit im Rückstande sind werden ersucht, dieselben zu entrichten, weil ihnen sonst die Zeitung entzogen werden muß. Die Beiträge können auch an die Zeitungsboten gezahlt werden.
Der Vertrauensmann.

Filiale Aplerbeck.

Am Sonntag, den 18. d. h. Monats, Nachmittags 4 Uhr findet im Lokale des Wirths Eipmann zu Aplerbeck eine öffentliche Versammlung der Consum-Vereinsmitglieder statt.
Tages-Ordnung:

1. Klarlegung seitens des Vorstandes und des Aufsichtsrathes im Fall Regener.
 2. Anträge und Verschiedenes.
- Mitglieder von anderen Filialen haben Zutritt. Legitimation erforderlich.
Der Vertrauensmann.

Für Geschäftsleute!

In Emmerich a. Rh. steht ein an der Hauptstraße gelegenes und zu jedem Geschäft geeignetes massives

Haus

billig zu verkaufen. Zum Kauf genügt eine Abzahlung von 3-500 Mark. Die in demselben befindliche Laden-einrichtung kann mitübernommen werden. Auskunft erteilt H. Dammeier, Gelsenkirchen, Friedrichstr. 55.

Berichtigung.

Unter den Einnahmen für Druckerei muß es unter Witz-Baaf heißen: 8,70 Mk. statt 0,70 Mk.

Unterstützungskasse:

Eingegangen durch Sammlung des »Allgemeinen Beobachter« für Ballmann und Margraf 153,75 Mk.
ausgezahlt an Ballmann und Margraf 113,75
durch Ballmann und Margraf an F. W. 25,—
an Baurigel 15,—
153,75

Achtung!

Da es häufig vorkommt, daß die Mitglieder Unterstützung haben wollen, nicht in der Unterstützungskasse sind, so machen wir darauf aufmerksam, daß nur solche unterstützt werden können, die Mitglieder der Unterstützungskasse sind. Es ist eine bessere Beteilung an die Unterstützungskasse dringend notwendig.
Der Vorstand der Unterstützungskasse der Bergleute in Rheinl. u. Westf.

Consumverein „Glück auf“, zu Eichlinghofen und Umgegend.

Eingetr. Genossenschaft mit beschränkter Haftung.

Generalversammlung

am Sonntag, den 18. Februar, Nachmittags 2 Uhr, im Lokale des Fräulein Emilie Thöning.

Tagesordnung:

1. Vorlage der Jahresrechnung pro 1893 event. Entlastung des Vorstandes.
2. Beschlußfassung über Rückgütung an Mitglieder pro 1893.
3. Festsetzung betreffend Berggütung des Vorstandes und Aufsichtsrathes.
4. Beschlußfassung über Ausscheiden der Mitglieder.
5. Vereinsangelegenheiten.

Der Aufsichtsrath Wihl. Heidemann, Vorsitzender.

Zur Beachtung.

Die Jahresrechnung pro 1893 liegt vom 10. d. Mts. im Geschäftslokale des Vereines zur Einsicht der Genossen offen.

Bestellungen

auf den »Sozialdemokrat« werden auf dem Verbandsbureau, Friedrichstr. 49, entgegengenommen.

Ersuchen hierdurch die Vorstände

sämmtlich im Oberbergamtsbezirk Dortmund tagenden Knappenvereine resp. bergmännische Unterstützungsvereine, um Angabe ihrer genauen Adresse bis zum 15. nächsten Monats uns mittheilen zu wollen.
Witten, den 6. Febr. 1894.
Der Vorstand des Knappen-Vereins »Glück auf«.

Adressen zu richten: An Herrn. Lohmann, Königsholz, Poststation Annen.

Soeben erschien im Verlage der Genossenschafts-Buchdruckerei in Solingen

A. Reichensbach

Religion, Kirchentum und Sozialismus.

Preis 15 Pfennige.

Oznajmienie.

Od 1. sego Oktobra czyli Pazdziernika Roku jest Mnieysze zaplati, od zwiensku, Niemieckich Gornihow czyli Bergmanow z Gelsenkirchu Mniastanowego, w lokalu Pana Wilhelmu Wortmana w Mühlenstr. Nro. 8 przed Pnludniem w kazdo Niedzele mozna tu zaplaczicz. Bevrack zwionsku przymowane.
Centrlni-a Vorstand.

Consum-Verein rhein.-westf.

Bergleute „Glück auf“

Feinres Mühlöl	per Liter	48 Pf.
Petroleum	» »	14 »
Weizenmehl	per Pfund	10 »
Zucker, gem.	» »	31 »
Glycerin-Seife	» »	16 »
Prima-Vollhäringe	» »	45 »
Natur-Butter	» »	12 Pf.
Soßen	» »	11 »
Bohnen	» »	11 »
Kornbranntwein	» »	75 »

schwarz- und Weißbrod, Zwieback, Spekulations etc.
aus eigener Wädelerei in bekannter Größe und Qualität.

Der Vorstand.

Reise Anfrage.

Wann findet die Generalversammlung des Gelsenkircher Consum-Vereins »Einigkeit« zu Gelsenkirchen statt? Mehrere Mitglieder.